

Zygmunt Bauman und das „liquide“ Vergessen

Wer Vorlesungen über Terrorismus hält, muss sich auch Fragen zur eigenen, durchaus terroristischen Vergangenheit in den 1940er-Jahren stellen. Und mit ihm auch jene honorigen Wiener Institutionen, die den Soziologen Bauman dazu eingeladen haben.

Christian Fleck

Das Adjektiv „liquid“ ist eines der Markenzeichen des britischen Soziologen Zygmunt Bauman, dessen vergangene Woche in Wien gehaltener Vortrag wegen einer Störaktion einigen Medien, darunter auch diesem Blatt, eine Notiz wert war („Rechte Störaktion im Wien-Museum“, 9. 4. 2015).

Flüssiges kann bekanntlich leicht verschüttet werden – das scheint jenen, die Bauman eingeladen haben, widerfahren zu sein. Dass honorige Wiener Institutionen, die sich dem kollektiven Gedächtnis verpflichtet fühlen, diese Aufgabe nicht allzu ernst nehmen, wenn es darum geht, einen alten Mann zu hofieren, dessen Schriften seit zwei Jahrzehnten weite Verbreitung finden, nötigt zu Widerspruch. Bauman sprach über „Diasporic Terrorism“, vermied es aber wie schon seit Jahren, auf seine eigene, durchaus terroristische zu bezeichnende Vergangenheit auch nur mit einer Silbe des Bedauerns einzugehen. Wer's nicht glaubt, kann den Vortrag samt Zwischenrufen auf Youtube sehen.

Agitprop-Aktivist

Wie weit rechts die Störer auch immer zu verorten sein mögen, solche Zwischenrufer werden den ehemaligen stalinistischen Agitprop-Aktivist nicht dazu bringen, endlich das zu tun, wozu er seit mehreren Jahren von verschiedenen Seiten – auch von mir

in diesem Blatt (DER STANDARD, 5. 4. 2007) – aufgefordert wurde: Auskunft zu geben, was er zwischen 1945 und 1953 getan hat.

Von 1939 nach 1968

Die Bauman Bewundernden, zu denen auch die ihn nach Wien Einladenden gehören, stellen ihm diese Frage merkwürdigerweise nie. Wann immer er irgendwo dem Publikum vorgestellt wird, hüpfen die Eröffnungsredner rasch von 1939, als Bauman als Vierzehnjähriger vor den Nazis in die Sowjetunion flüchtete, ins Jahr 1968, als der damalige Warschauer Professor für Soziologie gemeinsam mit tausenden anderen polnischen Juden aus dem Land vertrieben wurde.

Dem kürzlich verstorbenen Ulrich Beck blieb es vorbehalten, Baumans Übersiedlung 1971 von Israel nach Leeds auch noch mit dessen (angeblicher) Kritik am Umgang Israels mit den Palästinensern in Verbindung zu bringen, aber über alles davor flüssig zu schweigen.

Statt Bauman nach Wien einzuladen, um ihn hier eine nach einem tschechischen Philosophen und Antikommunisten benannte Vorlesung halten zu lassen, hätten die Verantwortlichen des Instituts für die Wissenschaften vom Menschen, des Wien-Museums und des Republikanischen Clubs ihn doch auch bitten können, über seine Zeit als Terroristenbekämpfer in Polen anno 1947 zu sprechen. Darüber wei-

gert sich Bauman nämlich beharrlich mehr zu sagen, als ihm dank Dokumenten nachgewiesen werden kann.

Er konzediert, Kommunist gewesen zu sein, bestreitet aber jede Verwicklung in die Bekämpfung antikommunistischer Partisanen und spricht von „Halbwahrheiten und 100-prozentigen Lügen“, wenn es um ihn als „Agent Semjon“, also den Vorwurf, für den militärischen Geheimdienst tätig gewesen zu sein, geht. Mittlerweile gibt es buchlange Studien über den merkwürdigen Widerspruch zwischen Karriere und moraltriefenden Schriften (Shaun Best, *Zygmunt Bauman: Why Good People do Bad Things*, Ashgate 2013).

Von dem so freundlich auftretenden alten Herrn werden wir keine Auskunft bekommen, von den ihn nach Wien einladenden Verehrern wäre es aber doch auschlussreich zu erfahren, wie sie es mit der „unvoreingenommenen Wahrheitssuche“, von der IWM-Chefin Shalini Randeria in ihrer Einleitung sprach, denn wirklich halten.

„Lernen S' Geschichte“

Stadtrat Andreas Mailath-Pokorny, der per Presseaussendung die Störer verurteilte und ihnen an einem „Ort, der für Offenheit, kritische Analyse und demokratischen Diskurs steht“, keinen Platz geben möchte, wird man an ein Wort eines anderen Sozialdemokraten erinnern dürfen: „Lernen S' Geschichte ...“ Und an den Republikanischen Club, der wegen der Vergesslichkeit eines anderen der Bauman-Generation gegründet wurde, geht die Frage, ob flüssiges Vergessen nur bei Schreibtisch-tättern empörend ist.

CHRISTIAN FLECK (61) ist Professor für Soziologie an der Universität Graz. Zuletzt war er Austrian Marshall Plan Foundation Fellow an der University of California in Berkeley.



Christian Fleck: bisher keine Silbe des Bedauerns.

Foto: Furgler

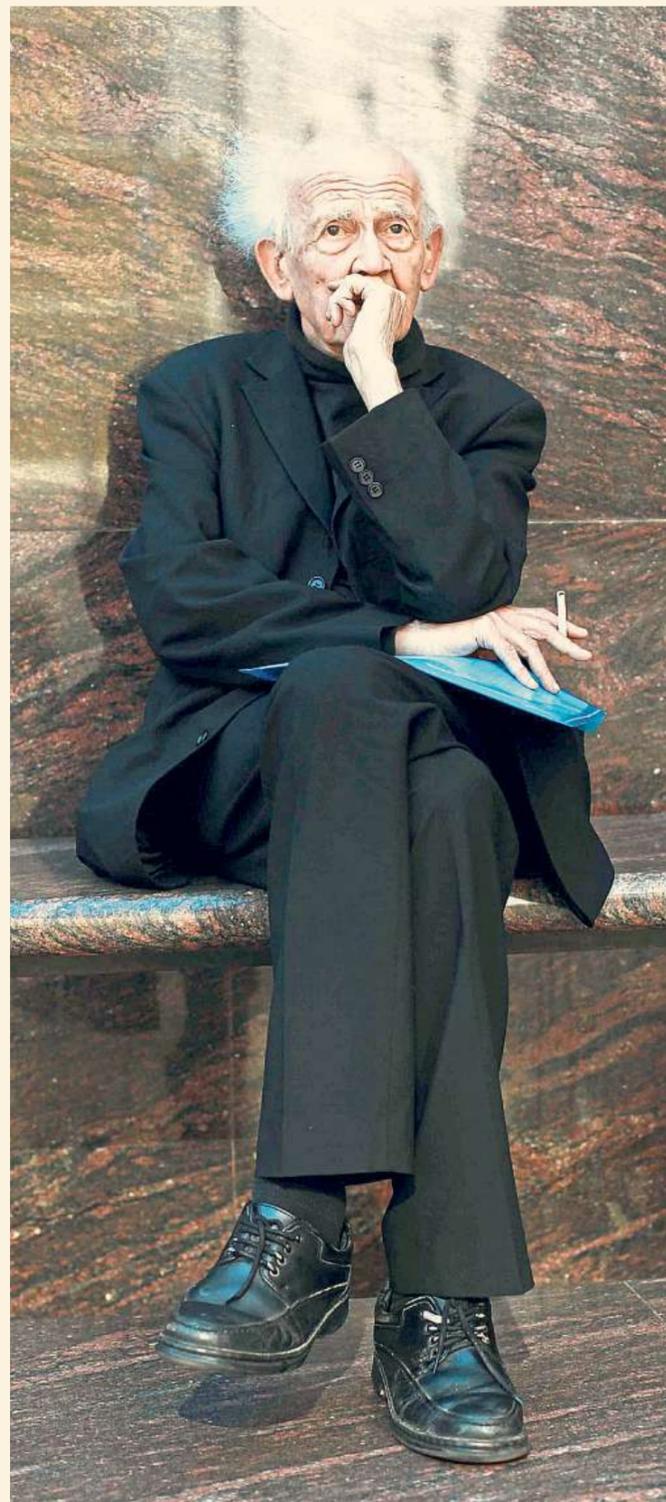


Foto: EPA

Zygmunt Bauman gilt als großer alter Mann der Soziologie. Er will als „Agent Semjon“ nicht Antikommunisten-Bekämpfer gewesen sein.

LESERSTIMMEN

Helden von Stein

Betrifft: „Als in den Straßen Wiens gekämpft wurde“ von Hans Rauscher

DER STANDARD, 11./12. April 2015 Sie schreiben: „Das NS-Regime gab sich noch einer letzten Verbrechenorgie hin, der Henker im Landesgericht machte Überstunden.“ Der Scharfrichter machte keine Überstunden, sondern hatte sich rechtzeitig abgesetzt. Generalstaatsanwalt Stich ordnete daraufhin an, dass 46 zum Tode Verurteilte am 5. April einen Fußmarsch nach Stein an der Donau antreten mussten, um im dortigen Zuchthaus erschossen zu werden.

Zwei konnten unterwegs flüchten, die übrigen 44 fielen der Massenhinrichtung vom 15. April 1945 zum Opfer. Neun Tage vorher, am 6. April, waren im Zuchthaus selbst und in Krems und Umgebung über 300 Häftlinge, deren Freilassung der Direktor verfügt hatte, von fanatischen Nationalsozialisten ermordet worden, am 7. April dann noch einmal 61 politische Häftlinge, die es bis Hadersdorf am Kamp geschafft hatten.

Unter den 44 letzten Hingerichteten waren führende Mitglieder des katholischen Widerstandes in Österreich; mehr als ein Drittel hatte einer polnischen Widerstandsgruppe angehört. Der Film von Piotr Szalsza und Zofia Beklen über diese *Helden von Stein* wird am 9. Mai in ORF 3 gesendet.

Winfried R. Garscha
Forschungsst. Nachkriegsjustiz
per E-Mail

Wie national darf die Erinnerung sein?

Stein: Ein polnisches Denkmal als Schmerz für das Auge und das europäische Gewissen

Robert Streibel

Gibt es einen Denkmalschutz auch für Friedhöfe? Das war mein erster Gedanke, nachdem ich den Friedhof in Stein bei Krems mit dem neuen Denkmal für die polnischen Opfer der Erschießungen vom 15. April 1945 gesehen hatte. Ein schlechtes Gewissen ist kein guter Ratgeber, auch nicht für Stadtplaner. Hier wird nicht gekleckert, sondern mit Stein geklotzt, und das kräftig. Wer hat mehr gelitten? Die 386 Toten des Massengraves gegenüber dem Eingang des Friedhofes oder die polnischen Freiheitskämpfer rechts daneben?

70 Jahre danach

Angehts der Dimensionen des neu gesetzten Steins fällt die Antwort eindeutig aus. Das Hochhaus aus Granit spricht für sich, leider. Im Jahr 2015 ist Erinnerung auch eine Frage der Ästhetik. Hier wird einem Poststalinismus gefrönt. Doch hier handelt es sich nicht nur um eine Frage der Kunst der Erinnerung, sondern auch darum: Wie national darf oder soll das Gedenken 70 Jahre nach der Befreiung sein?

Nach dem Massaker in Stein am 6. April wurden mehr als 40 zum Tod verurteilte Gegner des Nationalsozialismus aus dem Landesgericht Wien in Stein am 15. Ap-

ril erschossen, unter ihnen Mitglieder einer polnischen Widerstandsorganisation. Sie waren am 5. April zu Fuß von Wien nach Krems getrieben worden. In der polnischen Untergrundorganisation Stragan („Marktbude“) haben Polen und Österreicher zusammengearbeitet. Unter den Opfern des 15. April waren aber auch Mitglieder der Antifaschistischen Freiheitsbewegung Österreichs aus Kärnten wie zum Beispiel der Priester Anton Granig, der Gendarmerie-Revierinspektor i. R. aus Reifnitz Georg Kofler und der Franziskanerpater Wilhelm (Johannes Kapistran) Pieller.

Das neue Denkmal in Stein er-

innert jedoch bloß an die polnischen Patrioten.

Der Regisseur Piotr Szalsza hat die Geschichte aller Opfer für einen berührenden Dokumentarfilm *Die Helden von Stein* recherchiert. (ORF 3, 9. Mai, 21.55 Uhr). Dieser Film ist ein Beispiel dafür, wie lange es dauern kann, bis Vergessene geehrt werden und wie viel an verschütteter Geschichte auch 70 Jahre danach noch ans Tageslicht gebracht werden kann. Ein Denkmal in bewegten Bildern. In Stein gegossen wird jedoch auf dem Friedhof bloß die nationale polnische Erinnerung. Kein gutes Signal für ein gemeinsames Europa.

Wenn aller Nationalitäten, die in Stein inhaftiert waren, in solcher Form gedacht werden würde, bliebe kein Platz mehr für die aktuellen Toten. Dass die griechischen Häftlinge bereits im Jahr 1946 ein erstes Erinnerungszeichen direkt vor dem Eingang des Zuchthaus gesetzt hatten, ist aus heutiger Sicht mehr als verständlich, damals gab es kein gemeinsames Europa. Viele der rund 400 Griechen, die nach Stein deportiert worden waren, konnten aufgrund des Bürgerkrieges nicht in ihre Heimat zurückkehren. Europa hatte vor Jalta Griechenland bereits geopfert. Mithilfe der Engländer wurde bereits im Jänner 1945 der zum Teil von den Kommunisten dominierte Widerstand blutig niedergeschlagen. Und unter der Aufsicht der Engländer wurden die Konzentrationslager für Griechen betrieben.

Wenn im Jahr 2015 bloß ein nationales Denkmal gesetzt wird, so ist dies ein nachhaltiger Schmerz nicht nur für das Auge, sondern auch für ein europäisches Gewissen. Denn in Stein ist das andere Europa eingekerkert und ermordet worden.

ROBERT STREIBEL ist Historiker, Direktor der Volkshochschule Hietzing, Mitarbeiter von „erinnern.at“ und Buchautor. Zuletzt erschien der Roman „April in Stein“ (Residenz-Verlag 2015).



Foto: Streibel

Ein Gedenkstein wie ein Hochhaus: das Denkmal für die polnischen Opfer auf dem Friedhof von Stein.